

These von einem „traditionellen orthodoxen Antisemitismus“ (S. 220), der das große Pogrom in der Mitte des 17. Jh.s erklären soll, in Frage gestellt werden muss. Denn die analysierten Predigten und Schriften zeigten, dass in der Orthodoxie Polen-Litauens – anders als im Katholizismus – keine aggressiv antijüdischen Positionen vertreten wurden. Er ergänzt dies mit einer ausführlichen Bibliografie zur Haltung gegenüber dem Judentum in der *Slavia Orthodoxa orientalis*.

In einem inspirierendem Beitrag untersucht Maria Crăciun, inwiefern sich auf der Basis des Lebensberichts Gründe für Grunewegs Glaubenswechsel zum Katholizismus ausfindig machen lassen, den er nirgends explizit begründet hat. Crăciun ortet bei Gruneweg ein ausgeprägt visuelles Wahrnehmungsvermögen, das sich in seinen dichten Beschreibungen, aber auch in illustrierenden Zeichnungen niedergeschlagen habe. Sie hält Grunewegs visuelle Sensitivität für ein Element, das auch seine konfessionelle Identität letztlich bestimmte und ihn zur Konversion zum Katholizismus bewegte, da dieser Gruneweg mehr Reflexionsgrund als der Protestantismus bot.

Gruneweg war zwar sehr sprachbegabt, aber nicht studiert. Dass die Kirchenväter selbst für einen Dominikanerpriester mittlerer Bildung von einiger, allerdings sekundär vermittelter Bedeutung waren, führt Christoph Burger aus. Die Aufzeichnungen Grunewegs bieten auch Informationen zum klösterlichen Innenleben (Almut Bues). Gruneweg lässt die Geschehnisse rund um die Abspaltung der ruthenischen Dominikanerprovinz dabei durchwegs in einem für seine Person und Rolle günstigen Licht erscheinen. Dies unterstreicht das stark subjektiv gefärbte Element in den Aufzeichnungen Grunewegs, die nicht zuletzt – wie jede Autobiografie – der Legitimation der eigenen Person und Lebensgeschichte dienen.

Bogusław Kochaniewicz zieht die ausführlichen Beschreibungen Grunewegs heran, um die verschiedenen Formen der Marienverehrung in Polen zu schildern und um die Praxis, wie sie im ausgehenden 16. Jh. von den Gläubigen ausgeübt wurde, an den kirchenrechtlichen Vorgaben zu messen. Marek Miławicki verschafft uns mit einem umfangreichen Beitrag einen Überblick über die rechtlichen Grundlagen und die Praxis des Heiligenwesens sowie des Heiligenkults in Polen an der Wende vom 16. zum 17. Jh. Insbesondere verfolgt er, inwiefern die Tridentinischen Reformen eine Praxisänderung mit sich brachten.

Schließlich führt Krzysztof Czyżewski vor, wie Grunewegs sehr dichte Beschreibungen sogar für die Rekonstruktion von historischen, nicht mehr überlieferten Besonderheiten der Ausstattung der Domkirche auf dem Krakauer Schlossberg herangezogen werden können. Wie verschiedene andere Beiträge bestätigt dies nochmals das ausgeprägt visuelle Wahrnehmungs- und Beschreibungsvermögen von Martin Gruneweg.

Insgesamt umfasst der Sammelband verschiedene, teils sehr anregende Zugänge zu den Aufzeichnungen von Gruneweg. Diese illustrieren insbesondere, unter wievielen Aspekten sein Werk als historische Quelle fruchtbar gemacht werden kann.

Bern

Christophe von Werdt

Vertraut und fremd zugleich. Jüdisch-christliche Nachbarschaften in Warschau – Lengnau – Lemberg. Hrsg. von Alexandra Binnenkade, Ekaterina Emeliantseva und Svjatoslav Pacholkiv. (Jüdische Moderne, Bd. 8.) Böhlau. Köln u.a. 2009. 216 S. ISBN 978-3-412-20177-7. (€ 29,90.)

Was hat Lengnau im Aargauer Surbtal mit Warschau und Lemberg gemeinsam? Im Mittelpunkt des Sammelbandes, der aus dem von Heiko Haumann geleiteten Basler Forschungsprojekt „Vertraut und fremd zugleich. Juden in interkulturellen Beziehungen“ (2001-2004) hervorgegangen ist, steht nicht der Vergleich, sondern vielmehr das Nebeneinander verschiedener Formen jüdisch-christlicher Nachbarschaften in unterschiedlichen geografischen und zeitlichen Kontexten. Die inhaltliche Klammer der drei zwischen 50 und 70 Seiten umfassenden Beiträge stellt der von der amerikanischen Kulturwissen-

schaftlerin Mary Louise Pratt übernommene Begriff der „Kontaktzonen“ (*contact zones*) dar, den Alexandra Binnenkade in ihrer Einleitung kurz skizziert. Demnach sind unter „Kontaktzonen“ soziale Räume zu verstehen, in denen Kulturen unter ungleichen Machtverhältnissen aufeinandertreffen. Der Begriff soll helfen, nicht nur die durch den Kulturenkontakt (re)produzierten Asymmetrien, sondern auch die „Kopräsenz, Interaktionen, sich überschneidende[n] Auffassungen und Praktiken“ (S. 2) zu untersuchen. Ihm liegt die Erkenntnis zugrunde, dass Konflikte in Beziehungen stattfinden und nicht deren Abbruch bedeuten. B. versteht die „Kontaktzonen“ zugleich als geeignete Alternative zu dem ebenfalls aus den postkolonialen Studien kommenden Konzept der kulturellen „Hybridität“. Zu Recht verweist sie auf die problematische Begriffsgeschichte von „hybrid“ und die damit verbundene Vorstellung von der Vermischung zweier oder mehrerer homogener Kulturen. Dass auch der Begriff der „Kontaktzonen“ offenbar auf der Vorstellung „kultureller Ausschlussräume“ (S. 17) und damit auf der Annahme relativ homogener Entitäten aufbaut, schiebt B. wenig später in ihre Argumentation ein, ohne dies näher zu erläutern.

Im ersten Beitrag untersucht Ekaterina Emeliantseva die „Entstehung von interkulturellen Zwischenräumen“ (S. 31) am Beispiel der in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s nach Warschau eingewanderten Frankisten und ihren Beziehungen zur nichtjüdischen Umwelt. Ihre Untersuchung stützt sich in erster Linie auf antifrankistische Pamphlete aus der Zeit des Vierjährigen Sejms (1788-1792). Die anonym gebliebenen Autoren warfen den Anhängern der messianischen Bewegung Jakob Franks vor, „unechte“ Stadtbürger und Christen zu sein, die sich sozial und kulturell ausgrenzten. Anhand sozialhistorischer und topografischer Analysen gelingt es E. nachzuweisen, dass die Frankisten in die städtische Gesellschaft Warschaus integriert waren. Ihre Lebensweise, die neben frankistischen auch jüdische, katholische, bürgerliche und adelige Elemente vereinte, stellte jedoch die bisherigen Integrationswege infrage. Die Pamphlete sind deshalb als Reaktion auf die Umbruchszeit Ende des 18. Jh.s zu verstehen, die die soziale Wirklichkeit der Frankisten und anderer Warschauer nur bedingt widerspiegeln.

In der zweiten Studie analysiert Alexandra Binnenkade „jüdisch-christliche Kontaktzonen“ in Lengnau und Endingen in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s. Diese im Aargauer Surbtal gelegenen Ortschaften waren die beiden einzigen, die Jüdinnen und Juden in der Schweiz zwischen 1776 und 1879 das Niederlassungsrecht gewährten. B. rekonstruiert zunächst konkrete Orte und Formen der „Kontaktnahme“ im Dorf und analysiert sodann jüdenfeindliche Kampagnen wie die des Aargauer „Mannlisturm“, der sich gegen die Verleihung des Orts- und Kantonsbürgerrechts an Juden aussprach, sowie die sich daran anschließenden jüdischen und nichtjüdischen Reaktionen. Sie unterstreicht, dass der von den Emanzipationsgegnern immer wieder formulierte konfessionelle Gegensatz in der dörflichen Lebenswirklichkeit längst an Bedeutung verloren hatte und die Emanzipation der Juden trotz dieser Anfeindungen langfristig nicht aufgehalten werden konnte.

Svjatoslav Pacholkiv widmet sich in der dritten Studie den jüdisch-polnisch-ukrainischen Beziehungen in Lemberg unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Sein Hauptaugenmerk gilt hierbei der Beschreibung des Pogroms vom November 1918, der während des polnisch-ukrainischen Krieges in der galizischen Stadt ausbrach. Den in Gewalt umschlagenden Konflikt zwischen Ukrainern, Polen und Juden deutet P. in erster Linie als eine Folge des Zusammenbruchs der Habsburgermonarchie und der zunehmenden Radikalisierung des polnischen Nationalismus. Polnische Lemberger sahen in den Juden „Verräter und Feinde“, da sie sich im polnisch-ukrainischen Krieg neutral verhielten. Er zeigt, dass auch nach dem Pogrom, dem über 70 Juden zum Opfer fielen, weitere Übergriffe auf Juden beispielsweise durch die neu gegründete polnisch-patriotische Bürgerwehr stattfanden. P. resümiert, dass sich die Beziehungen zwischen der jüdischen und der polnischen Bevölkerung Lembergs erst in den 1920er Jahren allmählich wieder beruhigten.

So interessant und vielfältig die vorliegenden Studien sind, stellt sich abschließend dennoch die Frage nach dem Sinn der Publikationsform. Die drei Aufsätze lesen sich wie überlange *reviews* auf die ohnehin in Zukunft anstehende Veröffentlichung zweier Dis-

sertationen (Emeliantseva, Binnenkade¹) und einer Habilitation (Pacholkiv). Angesichts des zum Teil überstrapazierten Begriffs der „Kontaktzonen“ wäre es zudem hilfreicher gewesen, ihn im Zusammenhang mit vergleichbaren und ebenso aktuellen Konzepten wie die der *meeting places* (Doreen Massey), der Zwischen- oder Grenträume (u.a. Homi K. Bhaba, Ludger Pries, Johannes Paulmann) zu diskutieren. Wahrscheinlich würde man so auf ein umfassenderes Konzept kommen, mit dessen Hilfe man die Räume verdichteter interkultureller Kommunikation beschreiben und analysieren kann, ohne in die Falle kultureller Ausschlussräume zu geraten.

Berlin

Ines Koeltzsch

¹ ALEXANDRA BINNENKADE: KontaktZonen. Jüdisch-christlicher Alltag in Lengnau, Köln u.a. 2009 (Industrielle Welt, 75).

Hermann von Boyen und die polnische Frage. Denkschriften von 1794 bis 1844. Bearbeitet und mit einer Einleitung versehen von Hans R o t h e. (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 66.) Böhlau. Köln u.a. 2010. 568 S. ISBN 978-3-412-20553-9. (€ 69,90.)

Das vorliegende Buch würdigt einige in Vergessenheit geratene, bedeutende Dokumente der preußisch-deutschen Geschichte des 19. Jh.s – die Denkschriften von Hermann von Boyen. Boyen war 1814-1819 und 1841-1847 preußischer Kriegsminister – in Zeiten revolutionärer Umbrüche, liberaler Forderungen und staatlicher Umwälzungen – und einer der Ideengeber und Befürworter der preußischen Militärreformen (der Landwehrordnung, der neuen Heeresverfassung und des Wehrgesetzes). In Boyens Kommentaren und politischen Statements von ganz unterschiedlicher Länge spiegeln sich zum einen die politischen Debatten seiner Zeit wider, zum anderen bringen sie seine in eine komplexe Staats- und Geschichtsauffassung mündende Weltanschauung zum Ausdruck, die bei der Rezeption seiner Gedanken bis jetzt kaum beachtet und weiterverfolgt worden ist. Hans R o t h e versucht mit der von ihm bearbeiteten Quellenausgabe eben diese Lücke zu schließen und in seiner Einleitung den Schwerpunkt der Analyse auf die politische Gesinnung Boyens zu legen. Die „polnische Frage“ erfährt dabei besondere Aufmerksamkeit, gilt sie doch bei Boyen als eine der Schlüsselüberlegungen, aus der sich viele weitere, u.a. jene über Revolution, staatliche Souveränität und Unabhängigkeit, über historische Bestimmung sowie Staats- und Privatmoral, ableiten lassen bzw. mit ihr sehr stark verflochten sind.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile: eine ausführliche Besprechung und Interpretation der Quellen, anhand derer Boyens Staats- und Geschichtsauffassung herausgearbeitet wird, und eine Edition von teilweise bisher unveröffentlichten Denkschriften. Insgesamt sind einundzwanzig Schriftstücke abgedruckt, von denen die zwei wichtigsten – die Polen-Denkschriften von 1830 und 1831 (Nr. 14 und 15), deren Herausgabe den Anlass bildete für die Entstehung des Buches – hier zum ersten Mal vollständig transkribiert und veröffentlicht werden.¹ Neben Abhandlungen zur preußisch-polnischen Geschichte finden sich in dem Werk auch weiterführende Schriften Boyens, die u.a. den Beschlüssen von Karlsbad (Nr. 7), der inneren Lage des Staates (Nr. 8) oder dem Sinngehalt des menschlichen Lebens und der Weltordnung (Nr. 12) gewidmet sind. Diese thematische Dichte macht es erst möglich, die Polen-Denkschriften in einem breiteren Kontext zu analysieren.

¹ Eine gut strukturierte und detaillierte Analyse dieser beiden Denkschriften, allerdings ohne Edition, bietet der Beitrag von STEFAN HARTMANN: Zwei Denkschriften Hermann von Boyens über das preußisch-polnische Verhältnis zur Zeit des Novemberaufstandes 1830/31, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 48 (1999), S. 159-183. Er ergänzt R.s. Ausführungen in hervorragender Weise.